

die ersteren, die Deutschen und ihre seit dem 10. Jahrhundert eingewanderten Väter, gegeben haben, sind z. B. ohne weiteres zu erkennen, wie z. B. Löbauer Wasser, Albertbach. Ebenso ein Teil der wendischen Namen, von denen noch später die Rede sein wird. — Darüber hinaus kommen wir zu den alten Germanen, die vor der Einwanderung der Wenden, um 500, hier wohnten. Wie lange aber saßen diese hier, wie viele Jahrhunderte oder Jahrtausende? Hat vor ihnen bereits ein anderes Volk hier gehaust und gesprochen? Das ist die große Frage, die wieder eng mit der andern nach der Urheimat der Indogermanen, von denen die Germanen einer der wichtigsten, wo nicht der wichtigste Teil waren, zusammenhängt. Lange suchte man diese Urheimat in Asien, sei es in den Tälern des Himalaya, sei es in der turanischen Steppe.

Aber davon haben uns die Ergebnisse gerade unserer vorgeschichtlichen Forschung, wir können wohl sagen, endgültig abgebracht. Zwar kann man noch nicht mit völliger Sicherheit sagen, in welcher Gegend des nördlichen oder mittleren Europas der Ursitz der Indogermanen war, aber soviel lehren uns Schädelkunde und das Studium der Formen der alten Gefäße und Geräte, daß in diesen Teilen Europas durch Jahrtausende vor Christi Geburt eine sich stetig weiter entwickelnde Kultur vorhanden gewesen ist, die einen einheitlichen Träger in einer großen Volksgemeinschaft mindestens höchst wahrscheinlich macht. Fest steht, daß das Urvolk bereits die Kultur der ausgehenden Steinzeit besaß, und nach dem Vortschub der durch die Sprachwissenschaft erschlossenen Ursprache der Indogermanen trieb es in seinem westlichen Teile bereits Ackerbau, während die weiter östlich wohnenden Glieder der Familie (Inden und Iranier) noch überwiegend ein Hirtenleben führten. (S. Anm. 1.) Montelius und Sophus Müller, Matthäus Much und Kossinna stellen die ununterbrochene Folge germanischer Bevölkerung im Norden nach den Bodensunden als eine Notwendigkeit hin, wenn auch die ersteren beiden eine Einwanderung in ältester Zeit annehmen. Eduard Meyer allerdings will die Berechtigung dazu nicht anerkennen; er ist, ohne die Frage für spruchreif zu erachten, doch geneigt, die Herkunft von dem asiatischen zentralen Hochland als wahrscheinlicher anzusehen, wo man neuerdings bekanntlich in den Ruinenstätten von Ost-Turkestan Überreste indogermanischer Sprache bei den Tocharern gefunden hat, von der Mitte des 1. Jahrtausends vor Chr. Aber es ist doch wohl viel näher liegend, in diesen Tocharern nach Osten versprengte Splitter der Indogermanen zu sehen, als den Rest des Urstammes. Jedenfalls sind Indogermanen der älteste Sprachstamm, den wir um 1000 vor Chr. in Mitteleuropa nachweisen können; ein anderer ist nicht bekannt. Wir müssen mit ihnen rechnen, müssen den Versuch machen, Ortsnamen aus vorhistorischer Zeit aus dem Indogermanischen zu erklären. Hat aber Deutschland zu dem Ursitze der Indogermanen mit gehört, so können es folgerichtig nur die sein, die noch jetzt darin wohnen oder die wir beim Beginn der Geschichtsüberlieferung hier finden, die Vorfahren der Deutschen, die alten Germanen. Im Süden und Westen von ihnen saßen die Kelten, im Osten, doch weiter entfernt, als jetzt, die Slaven. Mit beiden, namentlich aber mit den Kelten, haben sich freilich die Germanen mannigfach gemischt und die Grenzen mit ihnen haben sich, als die einzelnen Sprachstämme sich längst aus der indogermanischen Einheit abgesondert hatten, oft verschoben. So sind wir wohl berechtigt, diejenigen Flußnamen, die nicht ohne weiteres aus den gegenwärtig gesprochenen Sprachen er-

Anm. 1. Die Ergebnisse der Sprachforschung in dieser

Beziehung findet man am übersichtlichsten bei D. Schrader, die Indogermanen. (Wissenschaft und Bildung Nr. 77.)

klärt werden können, sondern deren Klang ein höheres Alter verrät, aus der von den Sprachforschern erschlossenen indogermanischen Ursprache, deren Vortschub z. B. von Fick in seinem Indogermanischen Wörterbuch zusammengestellt ist, oder aus dem Germanischen oder Keltischen zu deuten. Die Möglichkeit mag freilich nicht abgeleugnet werden, daß auch aus einer noch älteren Menschheitsperiode — ältere neolithische Zeit — Namen übernommen worden sind. Aber wahrscheinlich ist dies nicht, da wir uns damals die Menschheit wenigstens in Mitteleuropa im allgemeinen auf einer doch noch sehr niederen Kulturstufe — ohne Ackerbau, ohne dauernde Sitze — zu denken haben, was einer Ortsnamengebung sehr wenig günstig war. Jedenfalls würde es sich um nur sehr vereinzelt Namen handeln, so daß diese mögliche Fehlerquelle nur gering zu veranschlagen ist.

Wie steht es nun mit den Kelten als Namengebern unserer Gegenden? Sie haben sich zweifelhaft gerade in den letzten Jahrhunderten vor Chr. Geb. in großen Teilen Deutschlands festhaft gemacht; erbebte doch auch Rom um 390 vor dem Galliersturm und setzten sich die Kelten damals in Oberitalien fest. Die große Wanderung, auf der sie sich in jener Zeit befanden, hat sie unzweifelhaft auch sonst damals weit nach allen Richtungen geführt; Frankreich, Süddeutschland, ein großer Teil des Alpenlands ward von ihnen in Besitz genommen; sie gelangten auf die Balkanhalbinsel, und ihre äußersten Ausläufer finden wir in Kleinasien (Galatien). In unsrer Nachbarschaft besaßen sie zu der Zeit, als Cäsar in Gallien erschien, Böhmen und Mähren (Boier und Volcae). Hier finden sich in der Tat auch Flußnamen, die sich wenigstens keltisch erklären lassen, wie Eger (Agira, kelt. Ogria), die „kalte“, im Gegenteil zu den warmen Karlsbader Quellen, die den Tepl (das „warme“ Wasser) bilden, oder Iser, Isara. Doch lassen sich diese Namen ebenso gut aus dem Germanischen herleiten, von dem sie die Kelten wahrscheinlich erst übernahmen. Dagegen sind Kelten am allerwenigsten in Ostdeutschland nachweisbar, weder durch Schriftstellerangaben, noch durch anklingende Namen oder Bodensunde. Wie steht es nun mit ihnen in Sachsen und in der Oberlausitz? Im Erzgebirge hat H. Schurz (Der Seifenbergbau im Erzgebirge und die Walensagen) ihre Spuren nachzuweisen gesucht, und einige Namen tragen auch wirklich keltischen Stempel, immerhin ist es nicht viel, was auf sie hindeutet. Von der Oberlausitz, die seit dem 10. Jahrhundert nach Chr. immer in so lebhafter Verbindung mit Böhmen stand, ließe sich von vornherein erwarten, daß sie vom keltischen Boierlande her auch ihrerseits keltische Spuren aufzuweisen hätte. Aber auch hier sind diese mindestens dürftig (Wall auf der Schmoritz, Dybin). Geräte oder Waffen der la Tene-Periode, deren Kultur den Kelten eigentümlich ist, sind noch so gut wie gar nicht gefunden. (S. Anm. 2.) In der Niederlausitz sind sie etwas häufiger, so daß hier ein gewisser Einfluß der keltischen Kultur wahrscheinlich ist, aber gegen die überwältigende Masse der älteren Urnenfelder treten die la Tene-Grabfelder auch hier weit zurück; eine Einwanderung keltischer Völker ist dadurch nicht bewiesen; sie widerspräche auch den Angaben des Tacitus. So kommen wir auch hier

Anm. 2. Die von W. Frenzel neuerdings gefundenen Spuren sind doch noch zu spärlich und unsicher, um beweisen zu können. — Vergl. auch meinen Aufsatz in den B. Gesch.-Bl. II: „Inwiefern ist aus den Ortsnamen der Baugener Gegend auf das Bestehen vor-slawischer Siedlungen in dieser zu schließen?“ — W. Frenzel hat die beachtenswerten, wenn auch keineswegs schon entscheidenden Ergebnisse der Forschungen der Ges. f. Vorgesch. u. Gesch. der Oberlausitz im 6. Bande der B. Gesch.-S. 4. Heft dargestellt. Jedenfalls sprechen auch diese für ein weites Zurückgehen germanischer Siedlungen in Ostdeutschland.